

Zwischen Normalität und Krankheit

Deborah Neiningen über ihr neues Theaterprojekt «Twenty Four», das nächste Woche im Roxy zu sehen ist

Von Clara Vuille-dit-Bille

Basel. Ab wann ist man eigentlich psychisch krank? Ab wann ist man wieder normal? Und sind die, welche normal sind, eigentlich nicht auch nur «normal»? Mit ihrem neuen Theaterprojekt «Twenty Four» thematisiert Regisseurin und Filmemacherin Deborah Neiningen solche und ähnliche Fragen. In Zusammenarbeit mit insgesamt 24 Jugendlichen mit Psychiatrieerfahrung erarbeitete sie über den Zeitraum von zwei Jahren das Theaterstück «Twenty Four», das nun im Rahmen des Wildwuchs Festivals aufgeführt wird.

Die Theaterregisseurin lacht, wenn man sie fragt, wie sie auf dieses Themengebiet gekommen ist. «Vielleicht bin ich selbst nicht ganz normal», meint sie und hängt an, dass sie schon zuvor in diesem Bereich in Projekten mitgewirkt habe. Vor einiger Zeit drehte Neiningen zusammen mit ihrem Mann, Jan Sulzer, einen Dokumentarfilm über die akupsychotherapeutische Station der UPK, woraus dann die Idee für das Theaterprojekt entstanden ist.

«Ich wollte mit den Jugendlichen etwas Spezielles machen», sagt Neiningen, die angewandte Theaterwissenschaften in Giessen studierte. «Mein Projekt soll nicht therapeutisch sein, ich bin ja keine Fachperson, aber es soll etwas Abwechslung in den Alltag der Jugendlichen bringen», meint sie. Mit dem Wunsch, dass betroffene Jugendliche sich mehr beteiligen können, startete Neiningen ihr Theaterprojekt.

Übersprudelnde Kreativität

Bei regelmässigen Gruppentreffen mit 14- bis 18-Jährigen wurde ein Konzept für ein Theaterstück erarbeitet. Dabei stand es den Teilnehmern völlig frei zu entscheiden, was sie beitragen wollten. «Ich sagte ihnen immer: Stellt euch vor, ihr habt drei Schauspieler und eine Bühne zur Verfügung. Was würdet ihr sehen wollen?», sagt Neiningen, die daraufhin Anweisungen erhielt, die alles umfassten. Neben dem gesprochenen Text kreierte die Jugendlichen mit ihren Ideen auch die Lichtverhältnisse, die Kostüme und das Bühnenbild. «Am meisten überraschte mich das hohe



Drei mit einer Mission. Die Performer Wanda Wylowa (links), Miro Caltagirone und Sarah Bahr befolgen in «Twenty Four» Anweisungen von Jugendlichen. Foto Jan Sulzer

Mass an Humor und die übersprudelnde Kreativität, die vorhanden war», sagt Neiningen. «Teilweise wurden Bilder kreiert, für die sogar gelehrte Schriftsteller monatlang vor einem leeren Blatt verbringen müssten.»

Einige der beschriebenen Szenen waren jedoch so weitläufig, dass Neiningen gezwungen war, kreative Auswege zu finden, um sie umzusetzen. Um nichts von der Tiefe einzubüssen, griff sie teilweise zu dem einfachen Mittel, die Regieanweisungen der Jugendlichen auf der Bühne vorzulesen, wenn die Bilder zu komplex waren, sie anderswie umzusetzen. Auch für die drei Performer, Wanda Wylowa, Miro Caltagirone und Sarah Bahr war die Situation zuerst ungewöhnlich, als sie von den Jugendlichen auf der Bühne

Anweisungen erhielten. Am Ende sorgte aber genau diese Situation für zusätzliche und teilweise unfreiwillige Komik.

Seite an Seite mit vergnüglichen Momenten berichtet Neiningen aber auch über sehr traurige und bewegende Szenen. «Wenn einem schlagartig bewusst wird, dass diese jungen Menschen noch das ganze Leben vor sich haben und schon so früh mit schweren Lebenskrisen zu kämpfen haben, macht mich das nachdenklich.» Neiningen fragt sich dann, ob es die Gesellschaft ist, die den Menschen so zusetzt. «Schlimm ist auch, dass psychische Krankheiten auch heute noch sehr stark stigmatisiert sind.» Das sei vor allem auch den Jugendlichen ein grosses Anliegen, der Welt «da draussen» zu zeigen, dass der Alltag in einer psychiat-

rischen Station eben nicht nach «Einer flog über das Kuckucksnest» funktioniert, sondern dass es auch schöne Momente gibt. Und, wie im «normalen» Leben, kann auf einer akupsychotherapeutischen Station durchaus Langeweile entstehen, da gerade mal eine der 24 Stunden des Tages mit Gesprächstherapie gefüllt wird. Daraus leitet sich der Name des Stückes ab. «Twenty Four» für 24 Stunden auf der Station und wie sie die Jugendlichen erleben.

Fliessende Übergänge

Neiningen thematisiert nicht nur die Stigmatisierung von psychischen Krankheiten, sondern auch die fliessenden Übergänge zwischen normal und psychisch krank. «Manchmal dachte ich, die sind ja gar nicht anders als sonst

jemand. Und dann gab es wieder Momente, in denen klar war, dass man mit jemandem spricht, der sich in einer tiefen Krise befindet», sagt Neiningen. Positiv überrascht war Neiningen von der grossen Bereitschaft der Jugendlichen, an dem Stück mitzuwirken.

Sich auch an interessierte Schulklassen richtend, wird vor der dritten Aufführung eine Diskussion stattfinden, bei der Fachleute und Angehörige von Betroffenen ihre Gedanken zum Stück austauschen können. Spannend wird der Einblick in die 24 Stunden und in die Zwischenbereiche von Normalität und Krankheit auf jeden Fall.

Roxy, Birsfelden.
Muttenerstrasse 6, Mi/Fr/Sa, 20 Uhr,
Sa, 17. September: 17 Uhr Diskussion.
www.wildwuchs.ch

Es ist letztlich alles eine Frage der Geste

Ein erster Rundgang durch die neuen Ausstellungen in den Basler Galerien Freymond-Guth, Mosseri-Marlio und von Bartha

Von Annette Hoffmann

Viele Maler haben Assistenten. Doch einen solchen Helfer wie Jessica Warboys haben dann doch nicht viele. Die britische Künstlerin überantwortet ihre grossformatigen Leinwände dem Meer, nachdem sie den nassen Bildgrund mit Pigmenten behandelt hat. Auf ihren Sea-Paintings, die in der Ausstellung «Grand Gestures» bei Freymond-Guth Fine Arts zu sehen sind, kann man erkennen, wie das Salzwasser die Farbe ausgewaschen und kleine Höfe gebildet hat. Die Leinwand ist leicht zerknittert, die Farben sind verblasst, doch das Gelb und das Grün sind immer noch ziemlich durchdringend. Das Ergebnis sei ihr weniger wichtig als der Prozess, sagt die Malerin.

Vermutlich könnten das auch andere der sechs Künstler dieser Gruppenschau unterzeichnen, die Arbeiten vereint, bei denen der Akt des Entstehens bereits ein Statement ist. Gingen bei Heidi Bucher ihre Arbeiten noch aus Performances hervor, die mit dem Körper verbunden sind, so gilt die Aufmerksamkeit heute dem Bildgrund. Sophie Bueno-Boutellier etwa bemalt ihn mit Farbe, faltet ihn

nenraum neu: ein Slapstick von übereinandergeschichteten Bildern. Megan Rooney hingegen hat in der Galerie eine riesige Wandarbeit verwirklicht, die durch die übergrossen Köpfe an eine Kinderzeichnung erinnert. Kleinmütigkeit ist eben keine Lösung.

Freymond-Guth Fine Arts, Riehenstr. 90B.
Mi-Fr 11-18 Uhr, Sa 11-17 Uhr. Bis 15. Oktober. www.freymondguth.com

A Kassen, «Aluminium Pours»

Jedes Jahr das gleiche Rätselraten: Was will uns diese knubbelige Form über das Schicksal verraten und warum kommt bei jedem Wurf eigentlich ein ganz ähnliches Gebilde heraus? Wer nicht mit seinen Deutungen auf das nächste Bleigiessen an Silvester warten will, kann jetzt in der Anne Mosseri-Marlio Galerie mit A Kassens «Aluminium Pours» die Zeit überbrücken. Die dänische Künstlergruppe, sie besteht aus Christian Bretton-Meyer, Morten Steen Hebsgaard, Søren Petersen und Tommy Petersen, zeigt dort amorphe Aluminiumskulpturen.

Die merkwürdigen Reflexionen an der glänzenden Oberfläche scheinen die unterkühlte Ästhetik des Metalls

an Körper, Organe oder Arabesken erinnern. Die interessantesten Formen wurden in grösserem Massstab gegossen. A Kassen, die sich nach einer Arbeitslosenversicherung benannt haben und einander wohl die beste Versicherung gegen jede Art der Untätigkeit sind, ironisieren die grosse Geste der Konzeptkunst durch den Zufall und nutzen sie doch für sich.

Anne Mosseri-Marlio Galerie, Malzgasse 20.
Mi-Fr 13-18 Uhr, Sa 11-16 Uhr. Bis 28. Oktober. www.annemoma.com

James Howell, «Decoded»

Die Ausstellung mit Werken von James Howell bei von Bartha ist eine Übung im Loslassen. Hier kann man

getrost alle Assoziationen vergessen. James Howells Werke sind Exerziten in Sachen Grau. Sanfteste Farbverläufe bestimmen seine Arbeiten. Seit 1962 hat sich der Amerikaner ganz der Kunst zugewandt. Er übertrug die Genauigkeit seines früheren Berufes – er war bis dahin als Architekt tätig – auf die Kunst. Das Quadrat wurde ihm zu einem maleurischen Forschungsfeld, auch bei der Druckgrafik oder wenn er mit Grafit und Pastell arbeitet. Howell, der 2014 starb, mischte sein Grau aus Titanweiss, Elfenbeinschwarz und Umbra selbst an. Die Mischungsverhältnisse hielt er minutiös fest. Immer ging es ihm dabei auch um den Raum und die Zeit.

Howells Arbeiten befassen sich mit

der Natur der Farbe, dem Licht und der Wahrnehmung anhand einer radikalen Reduzierung der Möglichkeiten. Man kann hier nicht über die Farbe sprechen, ohne an ihr Wesen als Bild zu denken. Betrachtet man seine Werke genauer, fällt zum einen eine überraschende Satttheit der Farbe auf, zum anderen, wie Howell das Bildformat über horizontale Einheiten strukturierte. Von Segment zu Segment werden seine Bilder heller, sie lichten sich nach oben und werden so zur oberen Bildkante leichter. Das hat die Eleganz eines brillanten Gedankens.

Von Bartha, Kannenfeldplatz 6. Di-Fr 14-18 Uhr, Sa 11-16 Uhr. Bis 15. Oktober.
www.vonbartha.com

